

sich nicht gewandelt: er ist der politische Dichter geblieben, der er war. Sein neuestes Versbuch „Heimkehr“*) beweist es.

Von früh an gefangen von sowjetischen Visionen, verkündet Becher immer noch das Kommen der neuen Zeit, die im Zeichen des Menschen und des Geistes stehen soll. Doch diese gläubige Verkündigung ist heute nur ein Teil seiner politischen Mission. Noch stärker tritt der Anruf an das Gewissen der Deutschen hervor: die Schuld und Schande der Vergangenheit einzusehen.

Schließlich bestimmt ein Drittes die Art und den Klang der neuen Verse: sie üben das, was Rilke als das eigentliche Amt des Dichters bezeichnet hat, — das Rühmen. Der Heimkehrer rühmt ehrfürchtig und hingebungsvoll das Entbehrte, und nun Wiedergewonnene, die Heimat, das wahre, unverdorrene Deutschland.

Aber er rühmt auch den Menschen überhaupt, die Höheit und die Innigkeit des Geistes. In jener Gedichtgruppe, die mit den Worten „Ich bin des Ruhmens voll“ beginnt, preist er alle „guten Dinge“ im „Heiligtum der Erde“, rühmt er das All, die unendliche Schöpfung. Und hier ist es, wo dem Dichter Becher der Becher dichterischer Begeisterung überschäumt und man in den langzeiligen Strophen den alten Ekstatiker wiedererkennt.

Eine im Grundsätzlichen verwandte Haltung der Zeit und dem Leben gegenüber bezeugt Wolfgang Weyrauchs Versbuch „Von des Glückes Barmherzigkeit“**) In ihm aber findet man in formaler Hinsicht wieder, was man bei Becher nicht findet: ein Zurückgreifen auf expressive Sprachexperimente.

Vor allem da, wo Weyrauch den Leser politisch „anspricht“, löst er den Vers auf. Da dankt er die gebaute Strophe ab, versucht er in einem kühlen Pathos und mit sachlichem Nachdruck eine „neue Rede“. In den anderen Gedichten klingt wiederum manches an bekannte Vorbilder an.

Man spürt eine starke anpassungsfähige Intellektualität, die sich auch schlicht zu geben versteht („Schlafe, mein Bübchen“, „Der Rotarmist“ u. a.). Wenn dann ein übermächtiges Gefühl durchbricht und in hochgestimmte Verse drängt, ist man ein wenig mißtrauisch, weil man der Ursprünglichkeit dieser Gefühle nicht ganz sicher sein kann.

Zauberschiff auf großer Fahrt

Mit Hans Leip ins Wunderland

Hans Leip hat sein neues Buch vom „Zauberschiff“***) seinen Töchtern Grita, Lore, Hilde und Agathe gewidmet. Der Vater hat es seinen Kindern mehr gemalt als erzählt. Das „Zauberschiff“ ist hauptsächlich ein Bilderbuch.

Ein Jan Himp hat das Zauberschiff von großer Fahrt mitgebracht. Aber sicherlich ist es ein anderer Jan Himp als jener Blankeneser Jung, von dessen Abenteuern mit der kleinen Brise Hans Leip in einem seiner Romane erzählt. Jetzt nimmt der neue Jan Himp die Kinder mit ins Land Fantala.

Es ist eine wundersam phantastische Reise. Sie geht ins Land, wo alles Kleine groß und alles Große klein ist, zum Mann im Mond und zu den Wasserfräulein, nach der Friedenswiese, nach allen fünf Erdteilen und noch viel weiter.

*) Johannes R. Becher „Heimkehr“ — **) Wolfgang Weyrauch „Von des Glückes Barmherzigkeit“ (beide im Aufbau-Verlag, Berlin).

***) Hans Leip: „Das Zauberschiff“ — Ein Bilderbuch. Verlag Hammerich und Lesser, Hamburg.



Auch zu dem großen Wasserfräulein führt Hans Leip's Zauberschiff die Kinder

Auf dreizehn großen Bildseiten kann man das alles sehen. Nebenbei steht, bequem und bildend, auf deutsch und englisch zu lesen, um was es sich handelt. Das ist gut so. Damit man auch weiß, was auf den bunten Bildern in hochbrisanter Phantasie vorgeht.

Es ist enorm viel zu sehen auf den Bildern. Sie sind nicht so innig und minnig gemalt, wie es sonst in Bilderbüchern der Fall ist. Sie erinnern daran, daß Leip ein Maler und Graphiker im Hauptberuf war und die „silbergrüne Dschunke“ und andere Hamburger Künstlerfeste ausgeschmückt hat.

Der Text erinnert gelegentlich leicht daran, daß Leip einstens auch Schullehrer war. Erzieherische Wendungen, pädagogische Anklänge, Beziehungen zur Gegenwart geben hier und da Anlaß zu moralischer Nachdenklichkeit.

Es ist ein nur knapper Text. Das hat den Vorteil, daß die Kinder mit Bilderbesehen nicht eher fertig sind als der Vater mit Vorlesen. Sie halten so lange den Mund. Nachher haben sie angesichts der Fülle der Bilder noch eine Menge zu fragen. Insofern ist es kein bequemes Buch für Eltern.

Aber andererseits ist es auch für große Kinder ein Vergnügen, mit auf die Zauberschiffreise zu gehen, wenn der Dichter von „Godekes Knecht“ und der „Idothea“ seine Phantasie ins grenzenlose Wunderland schickt.

LITERATUR

Er nannte sich Hans Fallada

Der Chronist des Kleinen Mannes starb

Im Krankenhaus in Berlin-Pankow starb am 5. Februar der Schriftsteller Hans Fallada an akuter Herzschwäche. Fallada, der eigentlich Rudolf Dietzen hieß, ist 54 Jahre alt geworden.

Es war im Sommer 1945, als Fallada seine Stimme wieder erhob und sich unter jene einreichte, die berufen seien, die deutsche Jugend in demokratischem Sinne neu zu erziehen. Sein Vorhaben stieß auf Widerspruch.

Es wurde auf sein Wirken als Kriegsberichterstatter des Reichsarbeitsdienstes in Frankreich hingewiesen. Seine Bücher wurden herangezogen, um seine Tügl-

keit als demokratischer Erzieher anzuzweifeln.

Sein Erstlingswerk „Bauern, Bonzen, Bomben“ hat Falladas Namen mit einem Schlage bekannt gemacht. Es wurde geschrieben in jenen turbulenten Tagen, da in Holstein Bomben gegen Landratsämter platzten und der Fememord umging. Fallada machte sich zum Sprecher der politisch Verhetzten.

Es folgten Bücher, die ihn mehr als neutralen Zeit- und Sittenschilderer zeigten. „Kleiner Mann was nun?“, der Roman, der auch verfilmt wurde (mit Victor de Kowa), und „Wer einmal aus dem Blechnapf fraß“ waren zwei jener Werke, die die ohnmächtige Verstrickung des einzelnen in sein zeitbedingtes Schicksal aufzuzeigen suchten.

Der „Wolf unter Wölfen“ führte diese Linie zu einem Gipfel in Falladas Schaffen. Eine raffiniert hingeschriebene Reportage der Inflationszeit, bestechend in ihrer Schilderung menschlicher Abgründigkeiten, im ganzen lähmend und hoffnungslos bedrückend.

Jahre später erging an ihn der Wunsch des Propagandaministeriums, das Manuskript für einen Inflationsfilm zu schreiben. Aus diesem Auftrag entstand der fast 700seitige „Eiserne Gustav“. In der Gestalt jenes Berliner Droschkenkutschers, der dem deutschen Milliardenrummel entflohen und über die Landstraßen Deutschlands und Frankreichs nach Paris zockelte, erfaßte Fallada Erscheinung und Unwesen der Inflation.

Diesmal aber ging seine Schilderung weiter als in „Wolf unter Wölfen“. Er schickte den Sohn des Eisernen Gustav in die Reihen der SA, und auch der Alte mußte es sich gefallen lassen, am Ende seiner Tage das Braunhemd anzuziehen.

Von den persönlichen Lebensumständen Falladas ist vieles in seine Bücher eingegangen. Der Sohn des Amtsrichters — er wurde am 21. Juli 1893 in Greifswald geboren — blieb in vielen seiner Bücher der Gerichts- und Gefängnisatmosphäre leidenschaftlich verhaftet.

Aus seinen ersten Berufsjahren als Landwirtschaftslehrling und landwirtschaftlicher Verwalter brachte er die Vorliebe für die Welt der pommerschen und holsteinischen Gutsherren und Landarbeiter mit, die etwa in „Wolf unter Wölfen“ sich so drastisch entfaltet.

Falladas letzte Lebensjahre waren so wildbewegt wie die Schicksale vieler seiner Romanhelden. 1944 wurde ihm nahegelegt, einen Kutischer-Roman zu schreiben. Er versagte sich diesem neuen Auftrag. Da wurde er als verbrecherischer Geisteskranker eingekerkert. In der Zelle schrieb er mit einer von ihm selbst erfundenen Geheimschrift seine Abrechnung mit den Nationalsozialisten.

Nach Kriegsschluß war er eine Zeitlang Bürgermeister in Mecklenburg. Aber seine Nerven waren diesem Amt nicht mehr gewachsen. Er erlitt einen Zusammenbruch. Der Dichter Johannes R. Becher, Präsident des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, holte ihn nach Berlin. Becher setzte sich auch sonst in dem Streit um Fallada für den Umkämpften ein.

Von neuem ging Fallada ans Werk. Der Mann, der in elf Jahren 15 umfangreiche Romane verfaßt hatte, begann nach Akten des Volksgeschichtshofs noch einmal den Roman eines kleinen Mannes zu schreiben. Er veröffentlichte ein Kinderbuch und in der Neuen Berliner Illustrierten Abschnitte aus einer Erzählung aus der deutschen Gegenwart. Er schrieb, wie von einem Dämon besessen, bis in die letzten Tage seines Lebens.